Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden [illegible] Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag den 21 September 1882. Nr. 441.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 20. September. Die „Prov.-Korr.“ versichert von Neuem, daß ein Regierungs-Programm durchaus überflüssig sei; sie schreibt:

Die Regierung hat keine Veranlassung, auf diese Wünsche der Liberalen einzugehen, zumal auch sachlich keine Nothwendigkeit hierzu vorliegt. Die allgemeinen Ziele, welche die Regierung verfolgt, sind oft in amtlichen Kundgebungen, in Parlamentsreden und sonstigen schriftlichen und mündlichen Aeußerungen dargelegt worden, daß Jeder, der sie kennen will, darüber genau unterrichtet ist. An diesen Zielen hält die Regierung fest. Sollten die Verhältnisse es nicht gestatten, dieselben alsbald in demjenigen Umfange zur Durchführung zu bringen, wie es die Regierung selbst wünscht, so wird sie sich die Mühe nicht verdrießen lassen, damit allmälig und stückweise vorzugehen. Die Zielpunkte, auf welche losgesteuert wird, werden damit nicht geändert oder verschoben. Alle diejenigen, welche der Führung der Regierung bisher mit Vertrauen gefolgt sind, werden daher auch ohne spezielles Programm wissen, um welche Dinge es sich bei den bevorstehenden Wahlen handelt und der Regierung auf dem von ihr beschrittenen Wege ihre Unterstützung weiter gewähren.

— Herr Windthorst hat sich über den Stand des kirchenpolitischen Kampfes auf der Katholiken-Versammlung in Frankfurt nach der „Germania“ wie folgt ausgesprochen:

Ich bin nun von Freund und Feind gefragt worden, wie steht es denn mit dem Kulturkampf? (Heiterkeit.) Die Herren schienen zu glauben, ich wüßte etwas davon. (Heiterkeit.) Ich habe ihnen gesagt, einem einzeln kann ich nicht antworten, ich werde von der Tribüne aus antworten. Aber viel hören werden Sie nicht, einfach aus dem Grunde, weil ich in der That nicht viel weiß. Aber was ich weiß und daraus konkludire, das ist: es ist in diesem Augenblick nicht so gut, wie es schon gewesen ist. (Bewegung.) Aber es ist sehr viel besser, als die Liberalen glauben. (Stürmische Heiterkeit und Beifall.) Die Liberalen kennen nicht die Taktik der Armee im Arrieregefecht. Wenn so ein Feind auf dem Rückzug ist, dann muß er, damit die Anstürmenden ihm nicht zu rasch auf die Hacken kommen, dann und wann noch einmal Front machen. (Heiterkeit.) Nun will ich durchaus nicht sagen, daß wir auf dem Rückzug sind (Heiterkeit), ich will auch nicht sagen, daß es andere Leute sind. (Heiterkeit.) Ich wollte nur sagen, daß, da sich die allerwunderbarsten Komplikationen darstellen, und wenn wir einstmals mit der Sache zu Ende sind und der Generalstab seine Geschichte dieses Krieges schreibt, dann wird man vielleicht etwas mehr über dieses Arrieregefecht hören. Um praktisch zu sein, sage ich genau das, was mein Freund, Herr von Schorlemer, gestern so vorzüglich ausgeführt hat: Halten wir fest am Glauben, halten wir die Augen offen und die Hand am Gewehr. Seien wir einig, dann wird der „Thurm“ unbesiegt bleiben. (Bravo.) Seien Sie unbesorgt, der Sieg bleibt uns positiv. Je schwerer es ist, ihn zu erringen, desto besser für uns und unsere Kinder; für uns, weil es eine Stählung unseres Glaubens und unserer Kraft ist, und für die Gegner, damit sie, wenn der Friede endlich gekommen ist, nicht so leicht die Lust verspüren, wieder anzufangen.

Sehr vielsagend ist dies — darin hatte Herr Windthorst recht — allerdings nicht.

— Nachdem der Krieg thatsächlich sein Ende erreicht hat, beginnt wiederum die Diplomatie in ihr Recht einzutreten und damit zugleich auch das alte, längst gewohnte Spiel der Winkelzüge, Intriguen und Zettelungen vor und hinter den diplomatischen Kulissen, in den Empfangssälen der Minister und in den Redaktionsbureaux der einflußreichen Blätter. Auf allen Lippen schwebt zunächst die Frage, was England nunmehr in Egypten beginnen, welche Forderungen es stellen werde, da man schlechterdings sich nicht zu dem Glauben verstehen will, daß England lediglich aus Mitleid für den Khedive und um den Suezkanal vor Zerstörung zu schützen, einen kostspieligen Feldzug unternommen haben möchte. Der beunruhigende „Times“-Artikel, der jedenfalls im Sinne der gegenwärtig vorherrschenden Strömung der öffentlichen Meinung Englands geschrieben war, übt noch immer seine Wirkung trotz der eindringlichen Desavouirung desselben seitens mehrerer, sich für kundig ausgebender Blätter, die mit der Regierung in vertraulichem Verhältnisse zu stehen pflegen, weshalb die letzteren es nicht für überflüssig halten, ihre Beschwichtigungs-Versuche zu wiederholen. Eine neue in dieser Hinsicht besonders bemerkenswerthe Auslassung, die augenscheinlich den Regierungsstempel trägt, leistet an derlei Betheuerungen das Mögliche. In den lebendigsten Ausdrücken wird betheuert, daß England uneigennützig bleiben werde und nicht daran denke, Egypten zum englischen Vasallenstaat zu machen.

„Die Regierung wird nicht“, so heißt es darin, „wäre es auch nur vorübergehend, den Versuch machen, durch geheime Uebereinkommen entweder mit dem Sultan oder mit dem Khedive Europa mit einer zweiten Cypern-Konvention zu überraschen. Was sie auch für ein Arrangement als das beste für die Zukunft Egyptens vorschlagen wird, so wird dasselbe, so weit es den status quo ante bellum modifizirt, der Berathung aller Signatarmächte unterbreitet werden. Wir haben den Egyptern unsere Macht gezeigt, wir werden jetzt unsere Stellung dadurch konsolidiren, daß wir dieselben wie Europa von unserer Uneigennützigkeit überzeugen. Das Ziel, worauf Englands Politik in Egypten stetig gerichtet ist, ist nicht die Vereinigung des Landes mit dem britischen Reiche, sondern dessen Umgestaltung in ein orientalisches Belgien.“

Nun, das läßt sich hören. Gleichwohl herrscht bei dem zunächst interessirten Staate Frankreich immer noch starkes Mißtrauen, das sich nunmehr auch in der Gambettistischen Presse äußert, die noch vor wenigen Tagen nicht genug Worte finden konnte, um Englands loyale Absichten in's rechte Licht zu setzen, sich dabei aber augenscheinlich im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung befand und deshalb nunmehr sich genöthigt sieht, der letzteren sich anzupassen.

Wie es heißt, soll die Erregung in Frankreich über die englischen Erfolge in Egypten so hochgradig sein, daß man sich in Regierungskreisen bereits mit der Idee beschäftigt, die Kammern Mitte Oktober einzuberufen, was sicherlich nicht ohne Noth geschehen wird, da die innere Zerfahrenheit und die Unsicherheit der Regierung es wünschenswerth erscheinen lassen, die Ruhepause so weit als möglich auszudehnen. Fürchtet man doch, daß in Frankreich nach dem Wiederbeginn der Sitzungen große Krisen neue Erschütterungen hervorrufen, ja wohl gar einen Wechsel auf dem Präsidentensitz herbeiführen werden.

— Unser Kaiser ist von seinen Reisen nach Schlesien und Sachsen gestern Nachmittag im allerbesten Wohlsein nach Babelsberg zurückgekehrt.

— Zur „Zaren-Krönung in Moskau“ schreibt das „B. T.“:

Die Nachricht von der plötzlichen Abreise Kaiser Alexander III. nach Moskau hat die diplomatische Welt, ob ihrer Plötzlichkeit, allgemein überrascht. Man will noch gar nicht daran glauben, daß der Zar wirklich nun auch schon die Krönung im Auge habe. Aus Wien telegraphirt man sogar:

„Die Moskauer Zarenreise betrifft wahrscheinlich nicht die Krönung, sondern, wie man behauptet, nur den Besuch der dortigen Ausstellung. Rußland hat bisher den anderen Mächten keinerlei Anzeige bezüglich der Krönung gemacht. Zwischen Rußland und Montenegro wurde indessen ein Offensiv- und Defensivbündniß abgeschlossen.“

Uns scheint beinahe, als hätte man absichtlich von Petersburg aus die anderen Mächte im Unklaren gelassen über die Zwecke dieser plötzlichen Reise. Jedenfalls schreibt man von guter Seite über diesen Gegenstand:

Alle Vorbereitungen sowohl am Hofe selbst und in den der Herrscherfamilie nahe stehenden Kreisen, sowie von Seiten der Polizei sind getroffen — nur das Datum ist noch nicht bestimmt und soll auch erst am Vorabend des Krönungstages bekannt gegeben werden. Zwei Strömungen machten sich bis vor Kurzem am Hoflager geltend; die Vertreter der einen wollten gewisse alte Gebräuche und traditionelle Zeremonien, an denen aber das russische Volk hängt, abgeschafft wissen, während die Anderen für strengstes Festhalten an dem alten Krönungsritus stimmten. Der Hauptvertreter der letzten Meinung ist der General Gouverneur von Moskau, der Fürst Dolgorucki, ein echter altrussischer Edelmann, der die abergläubische Befangenheit des russischen Volkes genau kennt und deren Tragweite zu schätzen weiß. Er bestand darauf, daß die Krönung nur ganz in der althergebrachten Weise stattfinden dürfe — oder gar nicht. Und weil er es bei der bekannten starken Versetzung der russischen hohen Gesellschaft mit nihilistischen Elementen als ein leichtfertiges Wagniß bezeichnete, daß der Kaiser unter freiem Himmel, mitten unter seinem Volke gekrönt werde, agitirte er konstant gegen die Krönung und zog sich dadurch in den Hofkreisen allerlei Zurücksetzungen u. s. w. zu. Unter Anderem wurde der Fürst bei den Einladungen zu dem großen Ball in Peterhof, der am Namenstage der Kaiserin statt fand, übergangen, was um so mehr auffiel, als er am Vormittag zur Beglückwünschung direkt von Moskau herbeigekommen war.

Und doch hat Fürst Dolgorucki in seinem Sinne Recht. Wenn auch nur ein Titelchen von alle den Feierlichkeiten und Krönungs-Zeremonien, die das Volk wie die Gebräuche seiner Religion kennt und haben will, ausgelassen wird: der Autorität der Zarenkrone wäre ein schwerer Schlag beigebracht.

— Die neuesten Nachrichten von der Ueberschwemmung in Tirol, Kärnten und Ober-Italien lauten noch immer sehr ungünstig. Das sonst so üppige Etschthal ist auf meilenlange Strecken ein See. Die Hoffnungen Tausender von arbeitsamen und braven Menschen sind versunken, ein großer Theil der Ernte ist hinweggefegt, die Gegend ist ein See und wird lange ein Sumpf bleiben. Straßen, Eisenbahn, Telegraphenlinien, Schutzdämme, Brücken und Wege sind zerstört, der Schaden ist ein ungeheurer, er wird nach Millionen zählen, das Unglück läßt sich noch keineswegs übersehen. Die Hauptrolle spielt die allgewaltige Etsch, welche schon in ihrem oberen Laufe, im Vintschgau, verheerend wirkte, zwischen Bozen und Meran die neugebauten Dämme überschritt, die Gegend inundirte und die Eisenbahn beschädigte und unfahrbar machte. Die Etsch in ihrem Zerstörungswerke unterstützend wirkte der Eisack, welcher, durch die rasend gewordene Rienz verstärkt, oberhalb Bozen bei Kardaun die Kommunikationen zerstörte. In Bruneck sind einige Häuser fortgerissen, andere unbewohnbar gemacht. Im Osten des Pusterthales wüthete ebenfalls verheerend die Drau. Auch der Noce trieb seinen bösen Spuk, überschwemmte im Sulzberg ein Dorf und haust bei Mezzolombardo verhängnißvoll. Aus Rand und Band ist der Avisio, welcher unter Anderem bei Cavalese Sägen und Holzvorräthe hinwegführte und bei seiner Einmündung in die Etsch erst recht verwüstend und bedrohend auftritt. Auch der Chiese scheint stark angeschwollen zu sein; man weiß aber einstweilen nur, daß in Condino die Telegraphenleitung zerstört ist.

Aus Ober-Kärnten, namentlich aus dem Drauthal, langen Berichte über schreckliche Verheerungen ein. Die Eisenbahn ist mehrfach in langen Strecken durchbrochen. In Ober Draubung steht das Wasser $1\frac{1}{2}$ Meter hoch.

Auch in Rom laufen immer neue Unglücksbotschaften aus Oberitalien ein. Nach Padua und Verona gehen fortwährend Hilfsmannschaften und Lebensmittel ab. In Verona sind eine Frau und drei Kinder ertrunken. Die ganze Stadt steht unter Wasser. Die Brücken über die Etsch sind gefährdet. In Padua ist die untere Stadt überschwemmt, Rovigo, Vicenza, Treviso, Cadore, Belluno melden höchste Bedrängniß. Der Regen dauert fort. Der Patriarch von Venedig ordnete öffentliche Gebete und Enthüllung des wunderthätigen Madonnenbildes in der Markuskirche an.

Provinzielles.

Stettin, 21. September. Vom Verband deutscher Handlungsgehülfen werden wir um Aufnahme der nachstehenden Zeilen gebeten:

Die „Soc. Korr.“ schreibt: „Es ist schon oft mit Recht darüber geklagt worden, daß im Kaufmannsstande so wenig für das Hülfskassenwesen gethan wird und daß besonders die jungen Kaufleute, die Handlungsgehülfen, sich beinahe gänzlich apathisch gegen Bestrebungen verhalten, welche geeignet erscheinen, ihnen bei materiellem Schaden wieder aufzuhelfen. Wohl giebt es in fast allen größeren Städten Kranken- und Begräbnißkassen für Kaufleute, aber dieselben werden nur in geringem Maße benutzt.

Abgesehen von der lässigen Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Zukunft ist diese Nichtbetheiligung der jungen Kaufleute an jenen Kassen darin zu suchen, daß dieselben nur lokaler Natur sind und jene Mitglieder, welche den Ort des Sitzes der Kasse verlassen, ihrer Rechte zumeist verlustig gehen. Bei dem fluktuirenden Charakter der jüngeren Kaufmannschaft ist dies aber ein großer Uebelstand und es ist deshalb eine Institution mit Freuden zu begrüßen, welche dieser Thatsache Rechnung trägt, indem sie ihre Thätigkeit über das ganze deutsche Reich ausdehnt.

Der „Verband deutscher Handlungsgehülfen“ mit dem Sitz in Leipzig, welchen wir unter dieser Institution meinen, hat es sich zur Aufgabe gestellt, für seine Mitglieder durch Stellenvermittelung, Rechtsschutz, Unterstützung bei Stellenlosigkeit, durch Errichtung einer Kranken- und Begräbnißkasse und binnen Kurzem auch durch Errichtung einer Pensions-, Wittwen- und Waisenkasse in den Nöthen des Lebens einzutreten. Jedes Mitglied kann innerhalb des deutschen Reiches verziehen, ohne im Geringsten seiner Rechte verlustig zu gehen und ebenso kann jeder Kaufmann, wo es auch im deutschen Reiche sei, durch Anmeldung bei dem Vorstande zu Leipzig die Mitgliedschaft dieses gewiß gemeinnützigen und dabei durchaus keine zu hohen Opfer erheischenden Vereins erwerben.

Selbstverständlich ist dieser Verein nicht nur für Handlungsgehülfen, sondern auch für Prinzipale bestimmt, ja deren Eintritt und Unterstützung ist sogar sehr erwünscht. In wieweit das Bedürfniß nach einer solchen Vereinigung vorhanden ist, erhellt am besten daraus, daß derselbe schon nach kurzem Bestehen über ein halbes Tausend Mitglieder über ganz Deutschland verbreitet zählt und daß sich ihm täglich neue Mitglieder und auch ganze Vereine anschließen. Jedenfalls sind die Bestrebungen des Verbandes deutscher Handlungsgehülfen zu Leipzig wichtig genug, um dieselben näher kennen zu lernen. Der Vorstand versendet deshalb auf Verlangen gratis Statuten und Flugblätter. Auch aus dem Organ des Verbandes, den „Kaufmännischen Blättern“ (Leipzig), ist Näheres zu ersehen.“

Der Verband ist mit Korporationsrechten ausgestattet und im Genossenschafts-Register des königl. Amtsgerichts zu Leipzig eingetragen.

Als Brief-Adresse genügt: „Verband deutscher Handlungsgehülfen, Leipzig.“

— Im Wahlkreis Pyritz Saatzig ist seitens der Konservativen Herr v. Schöning-Lübtow als Kandidat zu den Landtagswahlen aufgestellt und im Wahlkreise Arnswalde-Friedeberg die Landräthe von Meyer-Arnswalde und von Bornstedt-Friedeberg.

— Eine ziemlich gemeingefährliche Schwindlerin präsentirte sich in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts in der Person der verehelichten Louise Bertha Koch, geb Lemke. Dieselbe verstand es, ihrer Nachbarschaft einzureden, daß sie eine reiche Person sei und noch große Erbschaften zu erwarten habe, und hierin lag die Ursache, daß sie dem Rentier Plönsky, als dieser im Mai d. J. in Geldverlegenheit war, als eine Per-

son empfohlen wurde, die ihm Geld vorstrecken könne. Herr Plönsky trat mit Frau Koch in Verbindung, erhielt von derselben jedoch kein Geld, wurde vielmehr von ihr in frecher Weise beschwindelt. Zunächst begann sie auch gegen Herrn P. von ihren Reichthümern zu erzählen, indem sie angab, sie sei die Tochter des Barons Vogel von Falkenstein und habe von diesem die Kleinigkeit von 60,000 Mark geerbt; außerdem habe sie auf verschiedene Grundstücke und in der Sparkasse Kapitalien, so daß sich ihr Gesammtvermögen auf 82,000 Thaler belaufe. Ihr Vermögen sei jedoch durch die königl. Staatsanwaltschaft in Folge einer Denunziation mit Beschlag belegt und könne erst durch einen Prozeß freigemacht werden. Herr Plönsky war leichtgläubig genug und zweifelte nicht an der Wahrheit der Angaben der Koch; er ließ sich in Folge dessen auch bereit finden, nach und nach derselben ca. 600 Mark zu übergeben. Erst als ihm die Koch ein Sparkassenbuch vorzeigte, welches über 15,000 Mk. lautete, wurde P. argwöhnisch und frug bei der Verwaltung der Sparkasse an. Hier erhielt er die Auskunft, daß Frau K. nur 15 Mark eingezahlt habe und ein Blick in das ihm übergebene Sparkassenbuch überzeugte ihn, daß mit demselben eine höchst plumpe Fälschung vorgenommen war, indem die 15 Mark in „15,000“ umgeändert waren. Nun machte P. von der Sache Anzeige und Frau K. hatte sich heute wegen Betruges und Urkundenfälschung zu verantworten. Auch bei der heutigen Verhandlung blieb sie dabei, daß sie großes Vermögen habe; da sie aber dafür keinen Beweis beibringen konnte, fand sie auch bei dem Gerichtshof keinen Glauben, sie wurde vielmehr für schuldig befunden und zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Am 13. August d. J. wurde dem auf dem Zentralbahnhof stationirten Schutzmann Klein Anzeige gemacht, daß sich auf dem Zuge nach Berlin ein junger Mensch befinde, der sich dahin geäußert habe, daß er nach Amerika auswandern wolle, weil er steckbrieflich verfolgt würde. Kl. durchsuchte den Zug und fand auch in einem Koupee 4. Kl. den als verdächtig angezeigten Menschen, dessen Persönlichkeit als die des Schuhmachergesellen Karl Fr. Ganske aus Dramburg festgestellt wurde und bei dem man noch ca 200 M. baar Geld vorfand. Klein brachte den G. zur Revierwache, wurde auf dem Wege nach dort von demselben wiederholt um Freilassung gebeten und schließlich bot ihm derselbe sogar 240 Mark für die Freilassung an. Der Beamte ging darauf nicht ein, er zeigte vielmehr den G. wegen Bestechung an und wurde derselbe auch deshalb heute zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

— Die Verpflichtung des Kaufmanns zur jährlichen Bilanzziehung enthält, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Straffenats, vom 21. Juni d. J., die Pflicht zur Bilanzziehung in jedem Geschäftsjahre nach dem Datum der Eröffnung des Geschäfts. Entspricht das Geschäftsjahr nicht dem Kalenderjahr und will der Kaufmann die Jahresfrist für die Bilanzziehung mit dem Kalenderjahr zusammenfallen lassen, so kann er dies gesetzlich nur erreichen, wenn er an einem auf den Beginn des Geschäftsjahres folgenden Schluß des Kalenderjahres eine Zwischenbilanz aufmacht, von welcher sodann, dem Kalenderjahre entsprechend, die weitere einjährige Bilanzfrist läuft. Eine mangelhafte Bilanz, die durch ungefähre Schätzung des Waarenlagers und der sonstigen Bestände, ohne daß dieser Schätzung ein vorschriftsmäßig aufgenommenes Vermögens-Inventar zu Grunde liegt, hergestellt ist, gilt überhaupt nicht als Bilanz im Sinne des Gesetzes, und der betreffende Kaufmann ist bei sodann eintretender Insolvenz wegen Unterlassung der Bilanzziehung als Bankerotteur zu bestrafen.

Kunst und Literatur.

Unter den deutschen Modenzeitungen behauptet „Der Bazar“ vor wie nach seine hervorragende Stellung. Was ihn auszeichnet, ist seine eminente Nützlichkeit für die Frauenwelt, seine Fürsorge für jede Altersstufe des weiblichen Lebens und sein Geschmack und Schönheitssinn in Hervorhebung der charakteristischen Züge der jetzt in so schnellem Tempo wechselnden Mode. Stets das Neueste und in diesem das Geschmackvolle und Schöne, unter Ausscheidung alles Extravaganten, seinen zahlreichen Leserinnen an der Hand seiner akkreditirten Pariser Verbindungen vorzuführen, mit stilvollen Handarbeitsvorlagen den in dieser Hinsicht erfreulich sich steigernden Anforderungen entgegenzukommen, darin sucht und findet er seine Aufgabe. „Der Bazar“ ist in rechtem und echtem Sinne ein Familienblatt, denn nicht nur ist er durch seine praktischen Schnittmuster und Illustrationen ein bewährter Mentor für die Toilette und Handarbeit, auch für den Haushalt, die Küche ꝛc. giebt er eine Fülle nützlicher Anweisungen und ertheilt auf jede in diesen Bereich fallende Anfrage bereitwillig Auskunft und Rath und in der That finden die Korrespondenz-Kolonnen im „Bazar“ nicht minder eifrige Leserinnen, als der meist anregende und fesselnde Inhalt seiner auch nach künstlerischer Richtung hin geschickt redigirten Unterhaltungsnummer.

Aus Richard Wagner's Jugendzeit bringt die „Königsb. Hart. Ztg.“ folgende interessante Notiz. Daß der Dichter-Komponist des Musikdramas „Der Ring der Nibelungen“, als er noch ein ganz unberühmter Mann war, im hiesigen (Königsberger) Stadttheater den Dirigentenstab über das Orchester geschwungen hat, dürfte ziemlich bekannt sein. Wenig verbreitet dagegen ist wohl die andere Thatsache, daß er hier seinen ersten Ehebund geschlossen hat. Es war am 24. November des Jahres 1836, als er, der damals 24jährige junge Mann, mit der 24jährigen Christine Wilhelmine Planer, dritten Tochter des in Dresden damals noch lebenden Mechanikus Gotthilf Planer, in der hiesigen Tragheimer Kirche getraut wurde. Wagner und „Sponsa“, wie sie im Kirchenbuche genannt ist, waren unter 25 Paaren, welche an jenem Tage in der genannten Kirche kopulirt wurden, das 22. Paar. Im Kirchenbuche befindet sich noch die eidesstattliche Versicherung Wagner's, daß er mit keiner Anderen vermählt noch versprochen sei, darunter seine eigenhändige Unterschrift: „Wilhelm Richard Wagner, Musikdirektor.“

Vermischtes.

— (Volks-Unterricht durch Zauberlaternen.) Herr Paul Bert hat kürzlich während seines Aufenthaltes in Genf, wohin er zum hygienischen Kongreß gereist war, einen Mitarbeiter des „Voltaire“ in seine Pläne für die Ausbildung des französischen Volks eingeweiht. Anläßlich der populären Vorträge, die in den Dörfern der französischen Schweiz gehalten und im Allgemeinen zahlreich besucht werden, sagte er: „Ach, wenn wir in Frankreich dergleichen erreichen könnten! Es war mein Traum, als ich das Portefeuille des Unterrichts führte. Ich hatte sogar seine Verwirklichung schon begonnen, aber ich blieb so kurze Zeit Minister! . . . Folgendes war meine Absicht: ich hatte eine Menge Zauberlaternen aufkaufen lassen, die etwas besser waren, als die gewöhnlichen für die Kinderstuben, und in beträchtlichem Maße vergrößerten. Von Photographen waren mir Abbildungen aller Art: Landschaften, Trachten, Maschinen und sogar die Gläser zu sehr billigem Preise unter der einzigen Bedingung, daß ich ihnen eine kleine Reklame erlaubte, zugesagt worden. Eine Menge Wanderlehrer, denen ich den Rang und die Besoldung von Inspektoren der Volksschule sicherte, sollten mit ihren Laternen und Ansichten ausgesandt werden, um zuerst in den kleinsten Ortschaften und dann allmälig in den größeren Dörfern Vorträge zu halten. Als Schulinspektoren konnten sie sich an die Maires wenden und verlangen, daß die Schulstuben ihnen eingeräumt würden. Dort stellten sie ihren Apparat auf und boten den Landleuten unterhaltende Belehrung in einfacher und anziehender Weise. Das war also mein Projekt. Man hätte den Bauer auf einen höheren Unterricht vorbereitet, er hätte begriffen, daß die Republik etwas für ihn thun will und daß unter der republikanischen Regierung das flache Land nicht von den Wohlthaten, deren sich die Städte erfreuen, ausgeschlossen ist.“ — Haben Sie, fragte der Korrespondent, gar nichts gethan, um Ihren Plan durchzuführen? — Hundert Wanderlehrer sollten eben ausrücken, als das Ministerium Gambetta gestürzt wurde. Herr Ferry interessirte sich für die Idee; aber in der Umgebung eines Ministers giebt es immer geschäftige Leute, die das Gegentheil von dem machen wollen, was der Vorgänger unternommen hatte. So schickt man die Wanderlehrer in die Städte und Flecken und der Zweck war verfehlt. — Wollen Sie mir erlauben, fragte der Journalist wieder, unsere Unterredung für den „Voltaire“ niederzuschreiben? — Recht gern; ich wünschte, daß meine Idee sich Bahn bräche; die Republik müßte dabei gewinnen.

— Den Stadtvätern der Stadt Cleveland ist es jetzt erlaubt, während ihrer amtlichen Berathungen zu rauchen. Der Vorsitzende erklärte neulich, ein Mitglied, welches rauchte, sei „außer Ordnung“ und könne nicht das Wort erhalten. Der betreffende Stadtvater legte Berufung an den Stadtrath ein und es erfolgte ein längerer Wortkampf. Der Vorsitzende berief sich auf Cushing's parlamentarisches Handbuch, welches das Rauchen während der Verhandlungen einer berathenden Versammlung für unstatthaft erklärt. Ein Stadtvater aber meinte, wenn das Rauchen außer Ordnung sei, müsse das Kauen und Schnupfen auch verboten sein. Ein anderer meinte, wenn englische Parlamentsmitglieder während der Verhandlungen mit den Hüten auf den Köpfen dasäßen, so könnte wohl auch ein Clevelander Stadtvater während der Verhandlungen die Zigarre im Munde behalten. Ein dritter Stadtweiser erklärte, er rauche nicht aus Liebhaberei, sondern nur zum Wohle der Stadt, denn beim Rauchen und Beobachten der Wölkchen, die er in die Luft blase, kämen ihm immer die besten Gedanken. Schließlich wurde ein Beschluß, der das Rauchen während der Sitzungen verbietet, niedergestimmt, und es ist nun endgültig entschieden, daß im Clevelander Stadtrath von den Mitgliedern geraucht werden darf.

— (Der Roman des Portiers.) Der „Petit Courier de Madrid“ erzählt: Der österreichische Gesandte in Madrid hatte bei Antritt seiner diesjährigen Urlaubsreise die Ueberwachung des Gesandtschaftspalais seinem Portier anvertraut. Dieser treue, aber ein wenig vergnügungssüchtige Vertrauensmann benutzte nun vor Kurzem die ihm gegönnte Freiheit, um eines Abends eine artige Madriderin, welche von einigen Freundinnen und von Freunden dieser Freundinnen begleitet war, in seine Loge einzuladen. Man ließ es sich wohl sein, und die Unterhaltung war im besten Gange, als plötzlich der Gastgeber unter dem Einflusse eines ihm von seinen undankbaren Gästen eingeflößten Narkotikums einschlummerte. Den festen Schlaf des guten Mannes benutzte die ganze Bande, um das Palais in allen seinen Theilen zu durchstöbern und sich dann unter Mitnahme des gesammten Silberzeuges im Werthe von 50,000 Franks „auf englisch“ zu empfehlen. Zum Glück hat die rührige Madrider Polizei die gesammte saubere Gesellschaft schon am folgenden Tage ausfindig und dingfest gemacht.

— (Eine seltsame Leichenfeier.) Vor einigen Wochen fand in New-York die Leichenfeier eines früheren Mitgliedes des Zirkus Renz statt. Es war dies Mr. Avery, bekannt unter der Benennung „das lebende Skelett“. Er befand sich zuletzt in Bunnell's Museum, wo auch seine Leichenfeier abgehalten wurde. Es sind wohl noch niemals seltsamere Gestalten um einen Sarg vereint gewesen. Im Sarge lag „das lebende Skelett“ nun als „todtes Skelett“ und um den Sarg standen die anderen Zelebritäten des Museums: vier Riesen, ein gefleckter Junge, die zwei fettesten Männer Amerikas, sieben Indianer, sieben langhaarige Frauen, bei deren Mancher der Haarschmuck das Doppelte ihrer Höhe erreichte, und ein deutscher Zwerg. Mr. Avery hatte seit Jahren nur von Milch und Gefrorenem gelebt, welche Speisen er in kurzen Intervallen zu sich nahm. Er war zuerst Oberst in der Armee der Union, dann Richter im Westen bis 1876, außerdem Freimaurer der Loge zu Cedar Vale in Kansas. Auf seinen Wunsch wurde sein Leichnam im Interesse der Wissenschaft einem medizinischen Kollegium übergeben.

— (Der fliegende Volksredner.) Letzten Donnerstag Abend wurde in Paris einem Volksredner, der seine anarchistisch-sozialistischen Theorien weiter treibt, als manchem seiner Zuhörer angenehm zu sein scheint, in einer Versammlung des 16. Arrondissements übel mitgespielt. Der Möbelpacker Bobinet war wieder im vollsten Zuge, der bestehenden Ordnung den Krieg zu erklären, als einer der Anwesenden, ohne daß er es in der Hitze seines Vortrages bemerkte, ihm einen Gürtel um den Leib schnallte, an dem hinten ein Ring befestigt war. Plötzlich schwebte zum großen Jubel des Publikums der Redner an einem Strick, der von oben durch den Ring gezogen worden war, in die Höhe. und oben angelangt, mußte er noch eine Douche über sich ergehen lassen, die ihm von vier Vorstädtern aus einer Gartenspritze verabfolgt wurde. Vor dem Polizeikommissär schwor Bobinet, er werde in seinem Leben nie mehr die Schleusen seiner Beredtsamkeit vor so undankbarem Gesindel öffnen.

— Für die Familie des am 29. August in der Hasenheide erschossenen Arbeiters Binte hat das Offizierkorps des Kaiser Franz-Grenadier-Regiments Nr. 2 eine Sammlung von 200 Mark veranstaltet

— Ein schlauer Gemeindevorsteher in einer Ortschaft des Dortmunder Landkreises hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, ein falsches Thalerstück abzufangen. Derselbe setzte sofort die Behörde von dem glücklichen Fang in Kenntniß und bemerkte in seinem Bericht in äußerst schlauer Weise, der falsche Thaler würde morgen nachfolgen, da er ihn „per Postanweisung einsenden“ wolle.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 20. September. Kaiser Wilhelm hat an den König folgendes Handschreiben gerichtet:

„Durchlauchtigster, Großmächtigster Fürst, freundlich lieber Vetter und Bruder! Die am heutigen Tage beendigten diesjährigen großen Herbstübungen des 12. (königlich sächsischen) Armeekorps haben ein in jeder Beziehung so sehr erfreuliches Resultat ergeben, daß Ich Ew. Majestät Land und Truppen nicht verlassen kann, ohne Meiner schon nach den einzelnen Uebungstagen ausgesprochenen lebhaften Befriedigung und Anerkennung nochmals gegen Ew. Majestät den wärmsten Ausdruck zu geben. Ew. Majestät Armeekorps befindet sich in der That nach jeder Richtung in einem besonders guten Ausbildungszustande und läßt erkennen, daß das im Kriege und Frieden bewährte Soldatenauge seines Königs diese Ausbildung auf das Sorgfältigste überwacht, und daß an derselben an allen Kommandostellen mit großer Sachkenntniß und Hingabe gearbeitet wird. Ich spreche Ew. Majestät Meinen herzlichen Glückwunsch zu solchem Resultat aus und empfinde eine aufrichtige Freude darüber, Mich immer wieder zu überzeugen, wie sehr Unsere Ansichten über die hohe und weitgreifende Wichtigkeit des kriegstüchtigen Zustandes der Truppen übereinstimmen. Ew. Majestät bitte Ich, auch Ihren Truppen und insbesondere auch ihren Führern, vor Allem aber dem kommandirenden General, Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Georg, Herzog zu Sachsen, Kenntniß von Meiner lebhaften Anerkennung ihrer Leistungen geben zu wollen und bitte Ich zugleich auch Meinen wärmsten Dank für die überaus freundliche und Meinem Herzen sehr wohlthuende Aufnahme entgegen zu nehmen, die Mir in Ew. Majestät Hause und in Ihrem Lande zu Theil geworden ist. Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und wahren Freundschaft verbleibe Ich Ew. Majestät freundwilliger Vetter und Bruder.“

gez. Wilhelm.

Dresden, 20. September. Den Abschluß der dreitägigen Manöver der königlich sächsischen Armee bildete heute der Kampf der beiden Divisionen gegen einander zwischen Kobel, Praußitz und Nickritz. Die Westdivision hatte sich gestern nach Abbruch des Gefechts stark verschanzt und erwartete heute den Angriff der Ostdivision, welche am Abend zuvor Verstärkungen von Meißen her erhalten hatte. Der Kaiser folgte mit König Albert zuerst dem Vordringen der Letzteren, deren Kavalleriebrigade der feindlichen mehrere brillante Attacken lieferte, schließlich aber durch das Feuer eines Jägerbataillons zurückgeschlagen wurde. Als der Massenkampf der Ostdivision gegen die befestigte Stellung des Feindes am stärksten wüthete, so daß sich die beiden Gegner auf 300 bis 400 Schritt auf den Leib rückten, rief der Kaiser selbst einen in der Nähe befindlichen Signalhornisten herbei und ließ das „Ganze halt“ blasen. In der Nähe der großen Tribüne auf dem Paradefelde versammelte der Kaiser die Generalität um sich und sprach ihnen in der Kritik seine Allerhöchste Anerkennung über die vorzügliche Ausbildung, Elastizität, Findigkeit und Ausdauer der sächsischen Truppen aus. Dasselbe äußerte der Kaiser unter herzlichem Händedruck gegen König Albert, Prinz Georg und den Kriegsminister v. Fabrice.

Dresden, 20. September. In dem von dem Könige Albert heute an das zwölfte (sächsische) Armeekorps erlassenen Tagesbefehle wird außer des Königs Zufriedenheit und Anerkennung der Leistungen, welche die Truppen in den Tagen gezeigt haben, an denen dieselben die Ehre hatten, vor dem deutschen Kaiser Zeugniß ihrer Ausbildung ablegen zu können, den Truppen zugleich der königliche Dank ausgesprochen und daran die zuversichtliche Erwartung geknüpft, daß auch in Zukunft mit Ernst und Eifer darnach gestrebt werde, jenen Grad der Vervollkommnung zu erreichen und zu erhalten, der allein zu einem ruhm- und ehrenvollen Hinausführen der Aufgaben befähige, welche dem Armeekorps gestellt werden.

Röderau, 20. September. Der Kaiser, der sich auf dem Bahnhof in Nickritz von dem Könige und der Königin von Sachsen verabschiedet hatte, ist mittelst Extrazuges Nachmittags $1\frac{1}{2}$ Uhr hier eingetroffen und hat nach kurzem Aufenthalte die Rückreise nach Potsdam fortgesetzt.

Riesa, 20. September. Der Kaiser hat mit dem Kronprinzen, den Prinzen Wilhelm, Heinrich, Friedrich Karl und Albrecht heute Nachmittag 1 Uhr die Rückreise nach Potsdam angetreten. Die Verabschiedung des Kaisers von dem König und der Königin in Nickritz war eine überaus herzliche, der Kaiser küßte und umarmte den König zu wiederholten Malen, küßte der Königin, mit welcher er sich noch längere Zeit unterhalten hatte, die Hand und verabschiedete sich dann auch von dem Prinzen Georg mit einem Händedrucke.

Triest, 20. September. Der Kaiser hat aus Miramar am 19. d. M. ein Handschreiben an den Statthalter gerichtet und darin seiner lebhaften Befriedigung über den überaus herzlichen und warmen Empfang, welcher ihm in Triest, Görz, Gradiska und in Istrien bereitet worden sei, Ausdruck gegeben. Die Stadt Triest habe sich während der vergangenen fünf Jahrhunderte dem kaiserlichen Hause als die allergetreueste Stadt erwiesen und die schönen Feste, welche er, die Kaiserin und das kronprinzliche Paar dort mitgefeiert hätten, seien ein Wahrzeichen, daß dieser wohlerworbene Beiname der Stadt Triest sich auch fortan und immerdar bewähren werde. Das kaiserliche Handschreiben erwähnt sodann der Ausstellung und erblickt in dem regen Handel Triests eine Gewähr für dessen Blüthe und Zukunft. Der Kaiser beauftragt schließlich den Statthalter, allen Bewohnern seinen herzlichsten kaiserlichen Dank auszusprechen.

Rom, 20. September. Der Ministerrath hat dem Vernehmen nach beschlossen, die allgemeinen Wahlen auf Grund des neuen Wahlgesetzes auf den 29. Oktober und 5. November anzuberaumen.

Die Ueberschwemmung in und um Verona ist in langsamem Fallen begriffen. Alle tiefer liegenden Punkte der Stadt und der Provinz Padua sind überschwemmt. Der Minister für öffentliche Arbeiten, Baccarini, bereist die von der Wassersnoth heimgesuchten Ortschaften.

London, 20. September. Die „Times“ meldet aus Kairo vom 19. d., daselbst werde erzählt, der Kommandant von Damiette, Abdellal, sei von seinen eigenen schwarzen Soldaten, welche seiner Aufforderung gegenüber, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, den Gehorsam verweigerten, erschossen worden.

Verschiedene Abendblätter lassen sich aus Kairo von gestern telegraphiren, daß es in dem von Eingeborenen bewohnten Stadtviertel zu einer Ruhestörung gekommen sei und daß General Wolseley gedroht habe, er werde das Feuer von der Zitadelle aus eröffnen, wenn die Unruhen sich erneuerten. Es werde morgen eine Proklamation erlassen werden, um von Ruhestörungen abzumahnen. Die Zeitungen melden ferner, einige englische Offiziere seien gelegentlich eines Besuches der Pyramiden von Beduinen angegriffen und genöthigt worden, nach Kairo zurückzukehren.

Moskau, 20. September. Der Kaiser, die Kaiserin, die kaiserlichen Kinder und die Großfürsten Georg, Alexis, Sergius und Paul sind heute Mittag 12 Uhr wohlbehalten hier angekommen. Bei ihrer Ankunft wurden der Kaiser und die Kaiserin von der Bevölkerung, welche um den Bahnhof und auf den von dem kaiserlichen Zuge passirten Straßen in zahlloser Menge versammelt war, mit stürmischen und enthusiastischen Hochrufen begrüßt. Der Kaiser, welcher mit der Kaiserin vom Bahnhofe direkt zur Kapelle der iberischen Mutter Gottes fuhr, schien durch diese wahrhaft imposante Kundgebung der Liebe und Anhänglichkeit tief gerührt zu sein. Von der Kapelle begab sich das kaiserliche Paar in das kaiserliche Palais im Kreml, wo dasselbe bald darauf in den Sälen erschien, in welchen ein zahlreiches Publikum versammelt war. Der Bürgermeister hielt Namens der Stadt Moskau eine Huldigungsansprache, wobei er nach russischer Sitte Brod und Salz überreichte. Hiernächst begaben sich der Kaiser und die Kaiserin in die Kathedrale. Auf dem Wege dahin wurden dieselben von der im Kreml versammelten Volksmenge mit donnerndem Hurrah begleitet, bis sie in dem Kirchenportal verschwanden. In der Kathedrale selbst wurde das kaiserliche Paar von dem Metropoliten begrüßt, worauf ein Gottesdienst abgehalten wurde. Nach demselben begaben sich der Kaiser und die Kaiserin nach dem Kloster des heiligen Michael und fuhren gegen 3 Uhr in das Palais Petrowsky. Die Volksmenge im Kreml war so groß, daß der kaiserliche Wagen nur langsam passiren konnte. Mit dem kaiserlichen Zuge ist auch der Fürst von Montenegro hier angekommen, der das kaiserliche Paar überall begleitete.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman
von
Ludwig Habicht.

25)

Erst als sie Lieschen gegenüber stand, war es ihr, als habe ein geheimnißvoller Zug des Herzens ihre Schritte nach der Buschmühle gelenkt. Sie hatte hier eine Freundin und Schicksalsgefährtin gefunden.

Als die Thür sich hinter den beiden jungen Mädchen geschlossen hatte, ging der Buschmüller ein paar Mal mit schweren Schritten im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor seiner Schwester stehen, seufzte tief auf und sagte:

„Brigitte, er — er ist der Mörder, und ich — ich bin sein Mitschuldiger!"

Brigitte fuhr auf. „Um Gotteswillen, Bruder, was sprichst Du? Rede nicht solche verhängnißvollen Dinge, die Wände haben Ohren."

Der Buschmüller lächelte schmerzlich vor sich hin. „Ich könnte mich auf den Ring in Bankowo stellen und es ausschreien und Niemand dürfte mir dafür etwas anhaben," versetzte er. „Das Gesetz straft nur das Verbrechen, für denjenigen, der durch unüberlegte Worte zum Anstifter der That geworden, hat sie keine Strafe — wenn er nicht den Richter in der eigenen Brust findet."

„Christian, das ist Selbstquälerei," sagte sie, ihm die Hand auf die Schulter legend, „Du trägst keine Schuld."

„Ich weiß, Niemand kann mich anklagen," fuhr er fort, „und doch habe ich ihm nicht gestern gesagt, er solle mein Haus nicht wieder betreten, wenn er nicht kommen könne, um frei und ungehindert um meine Tochter zu werben? — er stürzte fort, mit dem Versprechen, das Hinderniß fortzuschaffen, eher als ich es denken würde — er hat es gethan —"

„Hast Du es so gemeint? Hast Du es so verstanden?" fragte Brigitte.

„Nein, wahrlich nicht," entgegnete der Bruder aus tiefster Brust, „und dennoch, es ist mir, als hätte ich ihn dazu angestiftet, ich hätte den Brausedorf'schen Jähzorn kennen und ihn sanfter anfassen sollen."

„Du thatst, was ein gewissenhafter Vater seinem Kinde schuldig ist —"

„Und habe mein Kind unglücklich gemacht, Lieschen wird darüber nie wieder hinauskommen, wird es mir nie verzeihen, daß ich es bin, der durch sein Zeugniß den Geliebten unter das Richtbeil bringt."

„Was meinst Du nur damit wieder?" fragte die Schwester.

„Muß ich nicht der Wahrheit die Ehre geben und hingehen und aussagen, was ich gestern von Werner gehört habe?"

„Das wirst Du nicht, das brauchst Du nicht!" rief sie lebhaft. „Dränge Dich nicht zu einem Zeugniß, Bruder, das ein falsches sein kann. Wer sagt Dir, daß Werner's Worte den Sinn hatten, den Du ihnen unterlegst?"

„Die That."

„Er braucht die That nicht begangen zu haben, ja ich glaube jetzt, er hat sie nicht begangen. Wer ein Verbrechen plant, erzählt nicht vorher, daß er es ausführen will," versetzte Brigitte.

Es war eigenthümlich, auch ihr war, als sie von dem Morde gehört, der Verdacht aufgestiegen, Werner v. Brausedorf müsse der Thäter sein, und während ihr Bruder den Gedanken aussprach und weiter verfolgte, brach sich in Brigitte mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß er im Irrthum sei.

Die Gestalt des jungen Mannes stieg vor ihrem innern Auge empor und fast mit denselben Worten, wie Josepha sich zu dem Gerichtsrath ausgesprochen, sagte sie zu ihrem Bruder:

„Ich könnte mir denken, daß Werner seinen Vater bei einem Streit, den sie mit einander gehabt, niedergeschossen hätte, aber in den Hinterhalt legt er sich nicht, um einen Menschen feige zu morden."

„So traust Du es eher seinem Bruder, dem Träumer zu?" fragte der Müller.

„Warum nicht? Schwäche und Haltlosigkeit führen weit eher zu einer verzweifelten That, als daß ein starker Charakter dazu gelangt. Uebrigens braucht auch Felix nicht der Mörder gewesen zu sein."

„Meinst Du?" fragte der Müller, dessen Herz durch den Zuspruch der Schwester doch etwas erleichtert wurde.

„Das wird hoffentlich die Untersuchung ergeben. Leite sie nicht auf eine falsche Fährte, indem Du Dich zu einer Aussage meldest."

„Und wenn man mich zum Zeugen aufruft?"

„Dann sage, was Du weißt, aber mit Vorsicht."

Wieder klopfte es an die Thür. Ein Bote brachte dem Buschmüller ein Schreiben, er erbrach es, las es und sagte dann zu seiner Schwester:

„Die Entscheidung über das, was ich zu thun habe, ist schneller gekommen, als wir dachten, da lies, wir sind Beide zu morgen Vormittag nach Bankowo vor Gericht beschieden."

Brigitte las die Vorladung so aufmerksam, als könne sie aus deren Inhalt das Schicksal des Angeklagten entziffern, der ihr eine merkwürdige Theilnahme einzuflößen begann.

„Armer Werner, armes Lieschen," flüsterte sie.

„Armes Lieschen," wiederholte der Buschmüller. „Ich will ihr aber mein Versprechen halten und sofort nach der Stadt fahren, um genaue Erkundigungen über die Geschichte einzuziehen," setzte er hinzu.

Nach einer Viertelstunde fuhr er in seinem leichten Wagen vom Hofe.

Noch Einer.

Als der Gerichtsrath Müller in Bankowo ankam, empfing ihn die Meldung, der Oberförster Regler warte seiner bereits und bitte augenblicklich vernommen zu werden, da er Mittheilungen von der höchsten Wichtigkeit zu machen habe, die keinen Aufschub duldeten. Obgleich tief erschöpft, nahm der pflichtgetreue Beamte sich doch kaum Zeit, eine Erfrischung zu genießen und erst nach dem Gerichtsgebäude zu gehen, sondern ließ den Alten, der ihn in seiner Wohnung erwartet hatte, daselbst sofort vor sich kommen. Kaum hatte der Oberförster den Gerichtsbeamten erblickt, so rief er hastig aus: „Herr Rath, lassen Sie Felix frei, ich allein bin der Schuldige, ich habe meinen Herrn erschossen."

Der alte Regler wußte nichts von der gleichzeitig erfolgten Verhaftung des älteren Herrn v. Brausedorf. Er war ohne sich aufzuhalten auf einem wenig betretenen Richtweg vom Forsthause nach Bankowo geeilt, hatte unterwegs mit Niemand gesprochen, war in der Stadt stracks nach der Wohnung des Rathes gegangen und nachdem er bei dessen Haushälterin sein Anliegen vorgebracht, im tiefsten Schweigen, unnahbar für jede Ansprache, im Vorzimmer sitzen geblieben.

Müller merkte sofort, daß der alte Mann nur von der Festnahme seines Lieblings Felix unterrichtet war, und beschloß, ihn vorläufig dabei zu lassen. Die Anwesenheit des Oberförsters war für ihn eine eigenthümliche Ueberraschung, da er sich während der Fahrt gerade sehr lebhaft mit ihm beschäftigt gehabt. Er hatte darüber nachgegrübelt, daß Regler doch wohl der Mörder sein könne, je mehr er sich im Stillen die Sache zurecht legte, je mehr sprach gegen ihn. Aber seltsam genug, jetzt wo derselbe mit seinem Bekenntniß hervortrat, war es dem Kriminalrichter, als seien all' seine scharfsinnigen Schlüsse über den Haufen geworfen. Dieser alte Mann mit dem offenen, wunderbar ehrlichen Auge sollte ein heimtückischer Mörder sein? — Das zu glauben, mußte Jedem schwer fallen, der nur ein einziges Mal den Alten sah. Eine echt deutsche Biederkeit prägte sich in all' seinen Zügen aus, ein solches Gesicht konnte nicht täuschen, oder all' seine Menschenkenntniß ließ ihn im Stich.

Aber konnte nicht der alte Mann dennoch den Mord ausgeführt haben? Wer kennt die Untiefen in einer Menschenbrust? . . . Und wird nicht oft der Beste und Edelste vom Augenblick hingerissen, um irgend eine That zu begehen, die er sein ganzes Leben über bitter bereut?

„Erzählen Sie," sagte Müller und richtete seine Augen forschend auf den alten Mann, um zu entdecken, ob er die volle Wahrheit oder nur ein Märchen berichte.

Dem alten Regler schien es doch schwerer zu fallen, als er gedacht hatte, er mußte erst mehrmals tief Athem holen und seine Worte schienen anfangs zögernd und widerwillig über seine Lippen zu kommen.

„Ich steh' allein, hab' Niemand auf der Welt und deshalb mag's wohl gekommen sein, daß ich den Jungen, den Felix so lieb hatte. Ich kenne

Börsen-Bericht.

Stettin, 20. September. Wetter schön. Temp. + 16° R. Barom. 28" 3"'. Wind OSO

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 168—176 bez., feuchter 145—165 bez., per September-Oktober 178—177,5 bez., per Oktober-November 176 bez., per November-Dezember 173 Gd., per April-Mai 177,5—177 bez.

Roggen schließt matt, per 1000 Klgr loko inl 120—130 bez., feuchter 110—118 bez., do. mit Ausw. 100—110 bez., per September-Oktober 136—135,5 bez., per Oktober-November 134,5—133 bez., per November-Dezember 134—132—132,5 bez., per April-Mai 134 bez.

Gerste schwer verkäuflich, per 1000 Klgr. loko Oderbr. Märker u. Pomm. 115—130 bez, mit Geruch 100—112 bez., Ungar. 145—165 tr. bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko neuer 106—115 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 260—272 bez., per September-Oktober 271,5—272 bez., per April-Mai 276,5—277 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 265—276 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß b Kl 61 Bf., per September 60 Bf., per September-Oktober 59,5 Bf., per April-Mai 59,75 Bf.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 51,5 bez., per September 51,7 Bf. u. Gd., per September-Oktober 50,8 bez., per Oktober-November 50,3 Bf. u. Gd., per November-Dezember 50 Bf. u. Gd., per April-Mai 51,3 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr loko 7,85—7,90 tr. bez., alte Us. 8,20 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 150—178, Roggen 120—135, Gerste 110—140, Hafer 110—125, Erbsen 160—170, Kartoffeln 48—54, Heu 1,25—1,75, Stroh 12—15.

ihn besser als Alle, der arme Junge ist so weich, so gutmüthig, das muß ihm ja jeder auf der Stelle ansehen, daß er einer solchen That gar nicht fähig ist!" eiferte der Alte.

„Und sieht man Ihnen an, daß Sie Ihren Herrn erschießen könnten?" bemerkte der Rath und ein eigenthümliches Lächeln spielte dabei um seine Lippen.

Der alte Regler war einen Augenblick ganz betroffen.

„O ich —", stammelte er endlich, „ich bin ein heftiger, leidenschaftlicher Mann, hab' manchem Wild das Lebenslicht ausgeblasen und was ich auf's Korn nehme, ist verloren, aber glauben Sie mir Herr Rath, Felix würde dennoch fehlschießen, selbst wenn er wirklich die Absicht gehabt hätte, einen Mord zu begehen. Er ist ganz das Ebenbild seiner Mutter, noch ein Kind, ein Träumer, paßt gar nicht in unsere heutige Welt."

„Kannten Sie die verstorbene Gemahlin des Herrn v. Brausedorf näher?"

„Ob ich sie kannte? sie war ein Engel!"

Die offenen, ehrlichen Augen des alten Jägers begannen zu leuchten. Plötzlich verfinsterte sich sein Antlitz, schmerzliche Erinnerungen mochten in ihm auftauchen und er murmelte vor sich hin: „Die Elenden!"

„Lebte Herr v. Brausedorf mit seiner Frau in einer glücklichen Ehe?" fragte der Rath weiter, er wollte wenigstens erfahren, ob die Angaben Josephen's auf Wahrheit beruhten.

„Anfangs ging Alles leidlich aber als die Polackin zur Macht kam, war's vorbei?"

„Wer ist die Polackin?"

„Josepha!" Der Name schien nur widerwillig über die Lippen des alten Mannes zu kommen. — „Sie haben der Aermsten, — ich meine Felix' Mutter, zu schlecht mitgespielt, und gestern wurde endlich das Maaß voll, bis zum Ueberlaufen!" fuhr Regler seltsam erregt fort, und sein Antlitz röthete sich. „Der Alte hätte mir beinahe in seiner blinden Wuth meinen armen Jungen erschossen, nun hatte ich keine Ruhe mehr, ich mußte ihm dafür eine Kugel in das tückische Herz jagen!" —

„Sie erschossen ihn mit einer Kugel?"

Der Alte nickte nur mit dem Kopfe.

„In dem Körper des Ermordeten wurde aber keine Kugel gefunden, nur gehacktes Blei", entgegnete Müller und gedachte dabei der Uebereinstimmung in der Selbstanklage Werner's und des Oberförsters, auch Jener wollte den Mord vermittelst einer Kugel ausgeführt haben.

Regler vermochte vor Bestürzung einen Augenblick nichts zu entgegnen, der Kopf des ehrlichen Alten war nicht so rasch mit Ausflüchten bei der Hand, endlich entgegnete er langsam:

„Ja, nun besinn' ich mich, ich war gestern zu wild, zu aufgeregt und riß die erste beste Flinte von der Wand, und weil ich nicht gleich eine Kugel finden konnte, lud ich das Gewehr mit gehacktem Blei — ich dachte, das sei sicherer."

„Sie wollen so aufgeregt gewesen sein, und dann haben Sie doch wieder ganz ruhig überlegt, das sind wunderliche Widersprüche."

Der Oberförster merkte, daß er in seiner ehrlichen Weise sich bereits verwickelt habe, und grollte sich selbst.

„Machen Sie nur weiter keine Umstände mit mir", entgegnete er ungeduldig, „ich sage Ihnen ja, ich habe meinen Herrn erschossen und damit Punktum. Ist das nicht genug?"

„Nein, lieber Herr, das ist nicht genug", erwiderte der Rath, „der Richter muß auch die innere und äußere Wahrscheinlichkeit eines solchen Bekenntnisses in Betracht ziehen, und ich fürchte, man wird Ihnen nicht völlig Glauben schenken. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich bereits annehmen wollte, daß Sie nur aus dem Grunde sich zum Morde bekennen, um den jungen Brausedorf zu retten?"

Müller's kluge scharfe Augen ruhten dabei auf dem Antlitz des alten Mannes, der die seinen betroffen niederschlug.

„Nein, nein, glauben Sie das nicht!" eiferte Regler, aber er wagte dabei nicht, den Blick zum Rathe zu erheben. „Ich will ihn nicht retten, behüte! — Was das für wunderliche Gedanken sind! — Ich denke, wenn sich der Mörder selbst dem Gericht stellt, Alles ehrlich bekennt, dann ist es gut, dann wird er verurtheilt, und das viele Fragen ist ganz unnütz."

Er suchte geflissentlich eine gewisse Schroffheit an den Tag zu legen, um die gute Meinung zu erschüttern, die etwa der Untersuchungsrichter für ihn gefaßt haben könne.

Müller lächelte, er durchschaute die Absicht des Alten, und da Regler keine Antwort erhielt, fuhr er noch heftiger und mißmuthiger fort:

„Ja, was ist das für eine neue, wunderliche Justiz, die so um den Brei herumgeht! Ich werd' nun gar nichts mehr antworten — ich allein bin der Mörder, ich hab's gesagt und will mein Urtheil — nichts weiter! Lieber heut' als morgen legt' ich meinen alten, müden Kopf auf den Block."

(Fortsetzung folgt.)